

Werner Müller-Pelzer

Fachhochschule Dortmund

Warum es sich lohnt, über Europa zu sprechen

In den letzten Jahren ist eine große Zahl an Büchern über Europa erschienen. Warum meinen Sie, dass Ihr Buch „Europa regenerieren“¹ noch notwendig ist?

Auffällig ist, dass sich nahezu alle Veröffentlichungen über Europa um die Europäische Union drehen und dass unterstellt wird, es liege ein wechselseitiges Bedingungsverhältnis zwischen EU und Europa vor. Das ist nicht richtig: Die EU kann ohne Europa nicht sinnvoll behandelt werden, aber Europa ohne die EU sehr wohl. Ich halte die Vermischung von beidem für falsch und gefährlich.

Falsch ist die Vermischung, weil eine Analyse der Sachverhalte *Europäische Union* und *Europa* ergibt, dass sie auf zwei grundverschiedene Wirklichkeitsbereiche verweisen: Die EU ist eine *institutionelle Konstruktion* zur Machtsteigerung eines neuen Global Players; Europa hingegen ist dies nicht. Die EU besteht aus einer kaum überschaubaren Menge ineinander verschachtelter Organisationen; Europa nicht. Die EU wird von wirtschafts- und finanzpolitischen Interessen und Regierungsentscheidungen zusammengehalten; Europa nicht. Die EU verfügt über eine Vielzahl von Organen, die die Absichten und Entscheidungen der Mitglieder ausführen; Europa nicht. Ein Staat kann durch ein Votum seiner Bürgerinnen und Bürger beantragen, in die EU aufgenommen zu werden, aber ebenso kann er sie verlassen; für Europa trifft dies nicht zu. Diese Liste lässt sich ohne weiteres verlängern. *Gefährlich* ist die hyperbolische Gleichung Europa = EU, weil die EU-Eliten mit der Verwischung der Unterschiede ihre politischen

¹ Werner Müller-Pelzer (2021 a): Europa regenerieren. Über das Entstehen kollektiver Atmosphären, erläutert am Beispiel des studentischen MONTAIGNE-Austauschprogramms, Freiburg / München: Karl Alber.

Interessen verfolgen, die einem anti-europäischen Ziel gehorchen. Europa für die globalen Machtinteressen der EU zu reklamieren, konterkariert die europäische Grundnorm, Wahrheitsfragen zu stellen, d.h. auf dem Boden des europäischen Zivilisationstyps nach dem guten Leben zu fragen.

„*Falsch und gefährlich*“: Würden Sie das bitte erläutern?

Gern.

Können Sie diese Behauptung konkretisieren?

Man hat uns daran gewöhnt, Europa geopolitisch als einen Quasi-Kontinent oder wirtschaftspolitisch als den Global Player EU oder politisch als einen Teil der westlichen Welt oder im akademischen Bereich als einen Hochschul- und Forschungsraum usw. aufzufassen, so dass wir uns wie selbstverständlich auf der Ebene der Geo- und der Machtpolitik bewegen. Der pauschale Eindruck, der sich in der Öffentlichkeit verbreitet, ist: *Europa, - das ist Brüssel, das ist die Europäische Union; etwas anderes ist nicht vorstellbar*. Bei den bildungsnahen Schichten gibt es aber andererseits die Erinnerung an eine gemeinsame Kultur und Geschichte. Kürzlich ist ein mehrbändiges Sammelwerk über dieses Europa erschienen², in dem Historiker und andere Geisteswissenschaftler ein faszinierendes Panorama ausbreiten. Ein euphorischer Kommentator sah – wohl ein wenig voreilig – die Frage nach der umstrittenen europäischen Identität dadurch beantwortet. Auf dieses Europa mit einer außerordentlichen kulturellen Ausstrahlung haben es die EU-Eliten abgesehen, um es für politische Zwecke nutzbar zu machen.³ Warum?

² Étienne François / Thomas Serrier (Hg.) (2019): *Europa. Die Gegenwart unserer Geschichte*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

³ Dazu folgende Zitate: „Renforcer le statut, l’usage, le rôle d’une langue, c’est renforcer son influence et son pouvoir“, explique Olga Turcan, chercheure en sociolinguistique au sein du groupe d’étude sur le plurilinguisme européen de l’Université de Strasbourg et anciennement spécialiste de programme à l’Organisation internationale de la Francophonie (OIF), à EURACTIV. <https://www.euractiv.fr/section/langues-culture/news/presidence-de-lue-par-la-france-la-promotion-du-plurilinguisme-sera-une-priorite/>

Die europäische Kultur ist von Angela Merkel als „strategischer Faktor, nach innen und nach außen“ bezeichnet worden. *Europas Seele suchen – A Soul for Europe*, www.asoulforeurope.eu/uploads/media/Berliner_Konferenz_Ablauf_03. (Weder an diesem Ort noch im Bundeskanzleramt noch beim EU-Parlament aktuell verfügbar). In diesem Sinn hat sich auch Federica Mogherini gegenüber *Euronews* geäußert: „Federica Mogherini: ‚Europe is a cultural superpower. We need to use its force‘“, Interview, 10.06.2016, <https://www.eunews.it/2016/06/10/mogherini-europe-cultural-superpower-need-use-force/61145> Neuerdings wird sogar ein „militärisches Erasmus“ gefordert, so Dr. Federiga Bindi, Experte für die Außenpolitik der EU, auf einem Bürgerpanel der Konferenz zur Zukunft Europas (CoFoE): „EU-Reform: Europa könnte eine Supermacht sein“. „Auf der zivilen Ebene hat

Die EU ist ein komplexes institutionelles Konstrukt mit ineinander verschachtelten Organisationen, - von den Regierungen mehrerer Nationalstaaten geschaffen, um zum gemeinsamen Nutzen ihre gebündelte Macht weltweit einzusetzen. Was der EU aber im Unterschied zu den Nationalstaaten fehlt, ist der affektive Bezug zu den Europäerinnen und Europäern: Man kann die EU (als vereinigten Markt, umso weniger als Global Player) nicht lieben, - darauf hatte bereits Jacques Delors, der ehemalige Präsident der Europäischen Kommission, hingewiesen. Diesen Mangel soll ein arrangierter Extrakt der kulturellen Überlieferung verdecken. Deshalb ist innerhalb weniger Jahre die These zur offiziellen Doktrin geworden, durch den politischen Integrationsfortschritt seit den 1990er Jahren seien EU und Europa im *europäischen Projekt* miteinander verschmolzen. Die EU sei die Erbin der *europäischen Werte* geworden, verstanden als die verdichtete Form künstlerischer, dichterischer, weltanschaulicher, philosophischer und zivilisatorischer Errungenschaften von der Renaissance und der Aufklärung bis zur Entwicklung der modernen Demokratie.

Aus diesem Grund könne die EU für das nun vereinte Europa sprechen. Als sei dies noch nicht genug, beansprucht die EU-Politik für sich sogar die jüdisch-christliche sowie die griechisch-römische Traditionslinie, die allenfalls als europäische Vorgeschichte angesprochen werden können. Dies und der Brexit zeigen aber jedem, wie unseriös diese Behauptung ist.

Außerdem bringt die holzschnittartige Reduktion der europäischen Geistesgeschichte genau die Vielfalt zum Verschwinden, die je nach Zeit, Ort und Mentalität in unterschiedlicher Weise bedeutsame europäische Zivilisationsstile mit je eigenen Lebensgefühlen hervorgebracht hat. Beispielsweise ändert selbst die massiv geförderte deutsch-französische Annäherung nichts an den Unterschieden im Zivilisationsstil und Lebensgefühl, ohne dass jemand in Zweifel ziehen würde, dass beide Lebensstile europäisch sind. Doch die politisch motivierte Einheitsideologie der *europäischen Werte* übergeht und entwertet diese Unterschiede und stülpt ihnen ein abstraktes Konstrukt über, das paradoxerweise zugleich als ein neues Weltethos in alle Länder exportiert werden soll. „Demokratie als universalistisches Wertesystem“⁴ wird moralisierend

Erasmus Europa mehr als alles andere verändert – wenn wir das Gleiche mit dem Militär tun können, können wir die EU soziologisch und kulturell umgestalten.“ https://www.euractiv.de/section/all/interview/eu-reform-europa-koennte-eine-supermacht-sein/?utm_source=piano&utm_medium=email&utm_campaign=12114&pne-spId=pLU8FXQWJKIDi6DOuS.uCZKP5gr.TIF_Nem.xbRzrkJm0Y1.2lhdre8Jyh_rmmIwDIMLThMN3w

⁴ Wolfgang Streeck (2021): Zwischen Globalismus und Demokratie. Politische Ökonomie im ausgehenden Neoliberalismus, Berlin: Suhrkamp. S. 35, 33. S. 27 wendet er sich gegen die „elitäre Fassadendemokratie“. Dazu

in dem Moment propagiert, in dem die demokratischen Institutionen auf nationaler Ebene durch die Übertragung von immer mehr Kompetenzen nach Brüssel untergraben werden. Der neoliberale Zugriff auf die europäischen Gesellschaften wird von den Medien mit der Inszenierung des Kampfes „Kultur gegen Unkultur“ verschleiert. *Extra ecclesiam nulla salus*.

Hans Joas hat seinerseits sehr deutlich die EU-Politik der „Selbtsakralisierung Europas“⁵ verurteilt, weil die politischen Nützlichkeitsabwägungen, die beim Konzept der *europäischen Werte* Pate gestanden haben, unübersehbar sind: Wenn die Politik je nach Opportunität die Menschenrechte, Gerechtigkeit, Toleranz und Freiheit im Munde führt, hüllt sie sich in eine quasi-sakrale Aura, die kritische Fragen von vornherein abwehren soll. Doch sich der Rechenschaftspflicht zu entledigen, ist gegen den europäischen Zivilisationstyp gerichtet, der von Kritik und Selbstkritik der Europäer lebt. Bei der forcierten Verbindung religiöser Werte, künstlerischer Produkte und zivilisatorischer Errungenschaften mit staatlicher Integration, technischem Fortschritt und wirtschaftlicher Prosperität handelt es sich um eine Rechtfertigungserzählung, die die neue globale Macht nach außen mit einer „Mission“ ausstatten soll und die nach innen eine „Narration“ kreiert, mit der die EU sich in eine quasi-sakrale Aura hüllt, die kritische Fragen von vornherein abwehren soll.

Wer ernsthaft von Europa sprechen möchte, kann sich nicht einen positivistisch verkürzten Katalog kultureller Leistungen, pflichtschuldig gelernter Lektionen und universalen Werten ans Revers heften, um sich dann den Geschäften zuzuwenden.⁶ Man muss sich als erstes dem Anspruch stellen zu klären, worin sich der *europäische Zivilisationstyp* von anderen Zivilisationen unterscheidet. Erst anhand dieses Maßstabs lässt sich beurteilen, wofür der Begriff Europa steht. Einfach zu behaupten, wie die EU es tut, sie setze diesen Maßstab, ist nicht akzeptabel.

passt es gut, dass in Deutschland nicht einmal der Bundespräsident mit weitgehend repräsentativen Funktionen vom Volk gewählt wird – im Unterschied zu Österreich.

⁵ Hans Joas: „Die Lust an genereller Kapitalismuskritik ist zurück“, Interview in der *Wirtschaftswoche*, 30.12.2012, <https://www.wiwo.de/politik/konjunktur/sozialphilosoph-hans-joas-die-selbtsakralisierung-europas/7543054-3.html> Ferner ders.: „Mich schaudert das Tremolo in den Europa-Reden“, aktualisiert am 06.10.2012, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* <https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/soziologe-hans-joas-mich-schaudert-das-tremolo-in-den-europa-reden-11916327.html?printPagedArticle=true#void>

⁶ Üblicherweise werden folgende Verfehlungen kontrapunktisch in die Fortschrittserzählung eingewoben: Unterdrückung Andersdenkender, Kreuzzüge, Hexenverfolgung, Kolonialismus, Imperialismus, Totalitarismus, Antisemitismus und Völkermorde. Nicht erwähnt werden die strukturellen, von Hermann Schmitz analysierten vier abendländischen Verfehlungen: die psychologisch-reduktionistisch-introjektionistische, die dynamistische, die autistische und die ironistische Verfehlung.

Sie haben einen weiteren Begriff eingeführt, der nicht ohne weiteres jedem bekannt sein dürfte. Was meinen Sie mit dem europäischen Zivilisationstyp?

Das *europäische Lebensgefühl* ist vor dem Hintergrund einer praktisch-philosophischen Erfahrung entstanden, die die Menschen erstmals in Athen im antiken Griechenland gemacht haben. Die Unterscheidung zwischen der Lebensart der in Vielem überlegenen orientalischen Zivilisationen und dem Lebensstil der Griechen ist in Schriftzeugnissen des 5. Jahrhunderts bereits eine Selbstverständlichkeit, wie Herodot belegt. Nach griechischem Verständnis Mensch zu sein, grenzte sich vom orientalischen Zivilisationstyp der Priester und Despoten ab, wie er in den alten Reichen in Ägypten, Babylonien und Persien vertreten war.⁷ Ausgehend von dieser epochalen Auseinandersetzung und dann im Streit mit der 1000 Jahre währenden Priesterherrschaft der katholischen Kirche ist der europäische Zivilisationstyp entstanden, der sich um folgende Forderungen dreht: Freiheit (niemand beherrschen, von niemand beherrscht werden, freies Messen der eigenen Argumente an denen der anderen), Persönlichkeitsentfaltung (etwas aus sich machen, kein Spielball undurchsichtiger oder Unterwerfung verlangender politischer oder klerikaler Mächte, eines genetischen oder geschichtlichen Determinismus sein) und Selbstbesinnung (weder sich überschätzen, technologisch und sozialkonstruktivistisch, noch sich erniedrigen, durch Nihilismus oder Defätismus).

Aber was haben diese alten Geschichten mit unserer heutigen Lebenserfahrung zu tun?

Eine ganze Menge! *Freie Selbstbestimmung* durch intellektuelle Disziplin beim Argumentieren sollte den Umgang in der öffentlichen Arena bestimmen, doch trotz gegenteiliger Beteuerung wird sie von unterschiedlichen Machtinteressen untergraben, z.B. durch den Ökonomismus, den Multikulturalismus, den Islamismus und den naturwissenschaftlichen Konstellationismus (totale Vernetzung aller Lebensbereiche). Weltweit lassen sich heute die Typen der Priester- bzw. der Despotenherrschaft unschwer erkennen. *Persönlichkeitsentfaltung* ohne dogmatische Festlegung wird ihrerseits bestritten von einem extremen neurophysiologischen Materialismus,

⁷ Dies ist an drei Sinnsprüche aus der Entstehungszeit der philosophischen Selbstbesinnung in Griechenland zu sehen: 1. *Weder andere beherrschen wollen noch sich von anderen beherrschen lassen.* 2. *Werde, der du bist.* 3. *Erkenne dich selbst! Sei besonnen!* Ausführlich erläutert in Werner Müller-Pelzer (2021 a): Europa regenerieren. Über das Entstehen kollektiver Atmosphären, erläutert am Beispiel des studentischen MONTAIGNE-Austauschprogramms, Freiburg/München: Karl Alber, S. 256f.

von alten und neuen Formen der Priesterherrschaft und vom Konsumismus / Ökonomismus. *Kritische Selbsteinschätzung* schließlich wird verdrängt durch den grenzenlosen Dynamismus / Ökonomismus (*Plus ultra*), den Autismus (soziologischer und liberaler Individualismus) sowie den Ironismus (affektive Bindungslosigkeit in der Folge der romantischen Ironie).⁸

Die von einer klerikalen Hierarchie beherrschten christlichen Großkirchen haben sich nach ihrer Entthronung heute mit der politischen Macht verbündet, die diese in manchen Ländern, etwa in Deutschland, im Sinne der Selbstsakralisierung gut gebrauchen kann: Als Gegenleistung sichert die politische Macht diesen klerikalen Organisationen – trotz rapide sinkender Mitgliederzahlen – einen starke gesellschaftliche Präsenz. Moderne Despotien stützen sich im übrigen nicht in erster Linie auf rohe Gewalt: Sie drapieren sich als postnational-weltdemokratische, nationalistische, national-religiöse oder technokratisch-fortschrittliche Herrschaft, die sich in unterschiedlicher Weise der Rechenschaftspflicht gegenüber den Bürgern entzieht.⁹ Die EU z.B. ist bemüht, sich demokratische Institutionen zu geben, doch deren Legitimation ist schwach und wird aus rechtlichen Gründen eine Sackgasse bleiben.¹⁰ Der Preis, den die Europäer für die Fixierung auf grenzenloses Wirtschaftswachstum und ruinösen Wettbewerb zu entrichten haben, ist, dass sie sich zunehmend vom europäischen Zivilisationstyp entfremden. Damit konterkariert allein schon der ökonomische Despotismus die zitierten drei Grundsätze.

Es gibt nun aber Wissenschaftler, die bestreiten, dass man Europa überhaupt eine überhistorische Identität zuschreiben könne.

Hier liegen zwei Missverständnisse vor:

1. Der abendländische Zivilisationstyp ist in einer bestimmten geschichtlichen Phase aufgetreten; er verschwand für mehr als 1000 Jahre und erlebte eine Wiedergeburt als europäischer Zivilisationstyp, aber er kann auch erneut verschwinden. Wie Paul Valéry gesagt hat: *Auch Zivilisationen sind sterblich*. Das soll aber nicht heißen, dass diejenigen, die an dieser Lebensart affektiv hängen und ein anderes Leben nicht für lebenswert

⁸ Hermann Schmitz (2007): *Der Weg der europäischen Philosophie. Eine Gewissenserforschung*, 2 Bände, Freiburg / München: Karl Alber.

⁹ Wolfgang Streeck (2021), a.a.O.

¹⁰ Dieter Grimm (2016): *Europa ja – aber welches? Zur Verfassung der europäischen Demokratie*, München: C.H. Beck.

halten, darauf verzichten dürften, sich für die Regeneration Europas stark zu machen. Die Normen, die vom europäischen Zivilisationstyp ausgehen, sind an die Europäer und Europäerinnen adressiert und werden auch heute sehr wohl noch als autoritativer Appell gespürt; sonst müsste die Politik nicht solche Anstrengungen unternehmen, um kritische Fragen zu unterbinden. Von einer moralischen Norm affiziert zu werden, wird nicht vom historischen Relativismus (Beispiel: Die Freiheit der Polis war auf wenige beschränkt.) getroffen und entwertet.

2. Historiker glauben, dass Europa ein historisches Thema sei; Sozialwissenschaftler glauben, dass Europa ein sozialwissenschaftliches Thema sei; Politikwissenschaftler glauben, dass Europa ein politikwissenschaftliches Thema sei; Ökonomen glauben, dass Europa ein ökonomisches Thema sei; Rechtswissenschaftler glauben, dass Europa ein rechtliches Thema sei. Jede Disziplin trägt ihre methodischen Vorentscheidungen in die Untersuchung hinein, so dass die Antworten je nach Disziplin lauten: Europa sei ein Nationalstaaten übergreifender Institutionenverbund, ein Mehrebenen-Konstrukt, ein transnationaler institutionalisierter Herrschaftsverband, ein Teil der globalen Wirtschaft oder eine supranationale Rechtsgemeinschaft. Jede dieser Perspektiven ist nützlich und fördert *Wissenswertes* zutage, doch ein gemeinsamer, theoretisch ausgearbeiteter Begriff von Europa liegt nicht vor; die Gleichung Europa = EU wird nicht problematisiert.

Als was die Menschen Europa *affektiv* erfahren, warum sie dadurch einen Halt in ihrer Umgebung und eine Orientierung für ihre Lebensplanung erhalten, ist demgegenüber eine praktisch-philosophische Frage; sie berührt sich nicht mit den wechselnden praktischen Nützlichkeitsabwägungen, die die Politik im Laufe der Jahrhunderte mit dem Begriff Europa verbunden hat: Bald war es das christliche Europa, bald konkurrierende Imperien oder Monarchien, bald einzelne Nationen oder die vereinigten Staaten von Europa, die als Leitidee ausgegeben wurden. Die Behauptung einer über die Jahrhunderte durchgehaltenen Identität lässt sich damit als Ideologie erkennen, die im 20. Jahrhundert gegen den Kommunismus und den Nationalsozialismus ins Feld geführt worden ist. Heutzutage – so schließt der Wiener Historiker Wolfgang Schmale¹¹ – interessiert nicht mehr das ideologisch motivierte Bedürfnis nach Abgrenzung und Homogenität: Mit der Globalisierung habe der europäische Erfahrungsraum die Struktur eines

¹¹ Wolfgang Schmale (2010): *Geschichte und Zukunft der Europäischen Identität*, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung (Erstausgabe 2008), SS. 40-42.

potenziell globalen Netzwerks angenommen: Die europäische Identität sei „durch Differenz, weniger durch Einheit geprägt“. ¹² Doch auch diese Diagnose bleibt auf der Ebene positivistischer Abstraktion: Das Bild der Vernetzung spiegelt selbst eine weitere praktische Nützlichkeitsprüfung wider, nämlich die des sozialen Konstruktivismus. Was den Menschen im Umgang mit anderen Europäern widerfährt, ihnen nahe geht und ihre Lebensführung prägt, wird von diesem reduktiven methodischen Zugriff nicht erfasst.

Ein weiter Einwand im Anschluss an Benedict Anderson lautet: Europa sei eine „imagined community“, die es nur sofern und nur so lange gibt, wie Menschen an sie glauben, entsprechende institutionelle Formen schaffen und ihr eine quasi-objektive Realität verleihen. Was sagen Sie dazu?

Diese verbreitete These aus dem Bereich der Sozialwissenschaft gehört ebenfalls zur „Familie“ konstruktivistischer Erklärungen, wonach Menschen Sinn in eine Welt *projizieren*, die wie ein Rohmaterial erst menschlich bedeutsam gemacht werden müsse. Das Gegenteil ist der Fall. ¹³ Vielmehr ist von einer Einbettung des menschlichen Lebens in die Umgebung auszugehen, die eine Fülle atmosphärischer Ausdrucksgestalten anbietet und die die Menschen bald leicht, bald heftig affizieren: Naturphänomene wie der sanfte Wind, die Meeresbrandung oder ein Wald berühren mich, ohne dass ich etwas hinzutun müsste. Menschen, Städte, Musik, mit denen man zu tun bekommt, können atmosphärisch ergreifen; inwiefern es sich um gesellschaftliche oder künstlerische Manifestationen und Artefakte handelt, ist phänomenal unerheblich. Darüber hinaus können Menschen in der Tat der für sie – durch die Geschichte, weltanschauliche Prägungen, geographische Lage, Ressourcenvorkommen, Handelswege usw. – bedeutsam gewordenen Welt eine spezifische, historisch-kulturelle Stilisierung verleihen, die dieser Einbettung eine besondere Ausrichtung und symbolische Bedeutsamkeit verleiht, so dass durch soziale Normen, Gewohnheiten und Rituale eine eigentümliche Kultur entsteht.

Im Fall von Europa ist es auffällig, dass trotz dieser über Jahrhunderte sich vollziehenden Differenzierung ein gemeinsames europäisches Lebensgefühl spürbar bleibt: Die impliziten Normen dieses Lebensgefühls melden sich in der Regel erst dann, wenn sie verletzt werden.

¹² Wolfgang Schmale (2010), S. 162.

¹³ Hermann Schmitz (2014): *Gibt es die Welt?*, Freiburg / München: Karl Alber. Er spricht deshalb von einer Spielart des Idealismus.

Heimkehrer aus einem fernen Land spüren es, wenn für sie die Wirkung bestimmter Normen oder ihre Veränderung auffällig wird. Bürgerinnen und Bürger, die sich von einer globalistischen Politik überfahren fühlen, spüren es. Künstler, Dichter und Schriftsteller, die unter der Geringschätzung der europäischen Überlieferung leiden, spüren es. Menschen, die die Deklassierung ihrer Muttersprache durch das globale Englische schmerzt, spüren es. Europäer, deren Heimatliebe als Brutstätte von Beschränktheit und aggressivem Nationalismus verleumdet wird, spüren es. Zwar handelt es sich beim europäischen Lebensgefühl um ein binnendiffuses Etwas, aber eben keineswegs um nichts. Es geht bei den gespürten Sachverhalten nicht um objektive Tatsachen, eventuell auch gar nicht um Tatsachen: der Gehalt mag diffus sein, doch er ist nicht beliebig. Statt das Gespürte als kognitive Dissonanz einfach „wegzuerklären“, wird man auf den Gedanken gestoßen, dass es sich bei dem Gesuchten um *subjektive Sachverhalte* und ggf. *subjektive Tatsachen*¹⁴ handelt, denen man sich anders als in der distanzierten Einstellung des Wissenschaftlers nähern muss.

Soll das heißen, dass Europa nur etwas Subjektives ist?

„Nur etwas Subjektives“: Dieser abwertende Ton ist seit den griechischen Philosophen Demokrit und Platon der Reflex einer abendländischen Fehlentwicklung, wonach allein ein rundum beschreibbarer Gegenstand im zentralen Gesichtsfeld zu einem Gegenstand wissenschaftlicher Erkenntnis werden kann. Zwischen Betrachter und Gegenstand muss danach ein Abstand gelegt werden, um Objektivität zu ermöglichen.¹⁵ Damit bleiben große Massen der Lebenserfahrung unberücksichtigt, weil die erwähnte Einbettung in die Umgebung ein präreflexives Verwickeltsein ist. Statt jene positivistische Reduktion zu übernehmen und eine Verarmung des Lebens zu akzeptieren, muss man sich fragen, ob es für diese Erfahrungswirklichkeit nicht eine angemessenere Erkenntnismethode gibt, die den Reichtum der Erfahrung rettet. Was objektiv über Europa behauptet werden kann, ist viel ärmer als das, was subjektiv erfahren wird. Das objektiv Ausgesagte ist vor allem auch trügerisch, weil es die Binnendiffusion der präreflexiven

¹⁴ Den Unterschied zwischen objektiven und subjektiven Tatsachen entdeckt zu haben, ist eine bahnbrechende Erkenntnis von Hermann Schmitz (²1995): *Der unerschöpfliche Gegenstand. Grundzüge der Philosophie*, Bonn: Bouvier.

¹⁵ Dies führt zu einer „Weltanschauung, die aufgebaut ist auf selektiv herausgesuchten einzelnen Merkmalen mit besonderer Güte und Brauchbarkeit für Experiment und Induktion. Was nicht zu diesen Merkmalen gehört, das wird vernachlässigt und passt gar nicht mehr in den Horizont der Naturwissenschaften.“ Hermann Schmitz (2018): *Wozu philosophieren?*, Freiburg / München: Karl Alber, S. 153.

Erfahrung eindeutiger macht, als sie ist. Deshalb kann man bei der positivistischen Reduktion von einer „halbierten“ Empirie¹⁶ sprechen. Was den Menschen am Herzen liegt, was ihnen so wichtig ist, dass sie materielle und symbolische Vorteile geringschätzen, zeigt sich in Gefühlen. Sie bestimmen als ergreifenden Atmosphären die Wahrnehmung der Umgebung, sie bestimmen den Selbstwert, und sie bestimmen die Erwartungen und das zukünftige Verhalten. Jan Slaby formuliert bündig: „Gefühle sind *Seinsweisen*“¹⁷, weil erst Gefühle dem Adressaten durch das affektive Betroffensein anzeigen, *dass* den Menschen etwas subjektiv betrifft und *was* ihm etwas bedeutet.

Aber wozu sind dann die Wissenschaften da, die sich mit Europa beschäftigen?

Die wissenschaftliche Prüfung bildet den analytischen Gegenpart zur gespürten, subjektiven Erfahrung. Hier sind allerdings nur die hermeneutisch arbeitenden Wissenschaften gemeint, d.h. die Geisteswissenschaften, die die Phänomene nicht objektivistisch reduzieren. Diese Disziplinen versuchen, in wiederholten Anläufen Lebensäußerungen aus ihrem nur teilweise rekonstruierbaren Kontext zu verstehen und intersubjektiv plausibel zu machen, sind also nicht dem naturwissenschaftlichen Objektivitätsideal verpflichtet wie die Politikwissenschaft, die quantitativ arbeitende Sozialwissenschaft, die vergleichende Rechtswissenschaft oder die quantitativ arbeitende Psychologie. In Sozialwissenschaft und Psychologie gibt es aber auch Forschungsrichtungen, die vom Einzelfall ausgehen, d.h. qualitativ arbeiten. In der Geschichtswissenschaft sind ebenfalls beide Richtungen vertreten.

Nachdem sie eine Reihe der Hauptfehler der Philosophiegeschichte kritisiert hatte, hat sich die von Hermann Schmitz begründete Neue Phänomenologie bemüht, die abstrakte Ebene der traditionellen Begriffe zu verlassen und eine flexible Terminologie zur Verfügung zu stellen, die näher an der gelebten Erfahrung ist. Die entscheidende Veränderung war die Ablösung einer Ontologie, die sich auf die Sache, das Objekt, konzentrierte, durch eine *situationistische Ontologie*. Was wahrgenommen wird, die *Situation*, ist eine chaotisch diffuse, aber nicht konfuse Mannigfaltigkeit, aus der Sachverhalte, Programme und Probleme hervortreten. Um ihre

¹⁶ Hans Bernhard Schmid (2012): *Wir-Intentionalität. Kritik des ontologischen Individualismus und Rekonstruktion der Gemeinschaft*, Freiburg/München: Karl Alber, S. 102f.

¹⁷ Jan Slaby (2011): „Affektive Intentionalität – Hintergrundgefühle, Möglichkeitsräume, Handlungsorientierung“, in: Slaby, Jan / Stephan, Achim / Walter, Henrik (Hg.) (2011): *Affektive Intentionalität. Beiträge zur weiterschließenden Funktion der menschlichen Gefühle*. Paderborn: mentis, S. 126 (Hervorhebung im Original).

Bedeutsamkeit zu verstehen, muss man den diffusen Hintergrund berücksichtigen. Was sich als vom diffusen, aber charakteristischen Hintergrund der jeweiligen vielsagenden Situation abhebt, wird von den hermeneutisch arbeitenden Wissenschaftlern mit analogen Erfahrungen verglichen: Der situative „Hof der Bedeutsamkeit“¹⁸, der die Sachverhalte, Programme und Probleme umgibt, entzieht sich jedoch der Objektivierung. Hier hilft allein die hermeneutische Sensibilität weiter. Die dann formulierten Hypothesen werden auf ihre intersubjektive Verallgemeinerungsfähigkeit geprüft. Für diese Zugangsweise stellt die von Hermann Schmitz begründete Neue Phänomenologie eine flexible, der Lebenserfahrung angenäherte Begrifflichkeit zur Verfügung.

Wie soll ein durchschnittlicher Europäer oder eine durchschnittliche Europäerin sich hier zu-rechtfinden? Muss man erst Philosophie studiert haben, um zu wissen, was Europa bedeutet?

Nein, so sollte es nicht sein, und so ist es auch nicht. Aber es ist durchaus richtig, dass ein großer Kontrast besteht zwischen dem europäischen Lebensgefühl, das ja gerade ohne intellektuelle „Klimmzüge“ zugänglich sein soll, und den gerade angeschnittenen systematischen und historischen Fragestellungen. Der Grund ist darin zu sehen, dass Philosophen und Wissenschaftler sich in der großen Mehrzahl von den vielsagenden Eindrücken abgewandt, intellektuellen Konstruktionen zugewandt und damit die unmittelbare Lebenserfahrung aus den Augen verloren haben. Aus diesem Grund musste für die vernachlässigten Erfahrungen – insbesondere das leibliche Spüren, das affektive Betroffensein, die leibliche Kommunikation, das Ergriffenwerden durch Gefühlsatmosphären, das Erleben von individuellen und kollektiven Situationen – erst eine Begrifflichkeit gefunden werden, die sich gegen die herrschende naturalistische Argumentation durchsetzen kann. Dass Situationen die natürlichen Einheiten der Lebenserfahrung sind, ist für die meisten Wissenschaftler schwer zu akzeptieren: Diese neue (ontologische) Ausgangsbasis ist häufig noch unbekannt.

Bevor wir in eine längere philosophische Erörterung einsteigen, noch einmal zurück zur aktuellen Diskussionslage: Das europäische Lebensgefühl spielt, soweit ich sehe, in der breiten Öffentlichkeit überhaupt keine Rolle. Wie lässt es sich erklären, dass die These der

¹⁸ Hermann Schmitz (2002), S. 26.

Verschmelzung von Europa und EU im europäischen Projekt in der Gesellschaft kaum auf Widerspruch stößt?

Das Ausbleiben einer Debatte über Europa als Lebensgefühl beruht auf der Irreführung einer desorientierten Öffentlichkeit. Wir erinnern uns: Die EU als Konstrukt ineinander verschachtelter Organisationen hat keine Anschlussmöglichkeit für subjektive, die Affektivität ansprechende Erfahrungen. Der EU ist aber sehr daran gelegen, dass ihre Bürgerinnen und Bürger mit ihr affektiv etwas verbinden, weil nur dadurch ein Global Player seine Macht mit einer gewissen Legitimität verknüpfen kann. Diese Kluft soll die Erzählung der *europäischen Werte* überbrücken, wonach die EU von der Geschichte zur Erbin der jüdisch-christlichen und der griechisch-römischen Traditionslinie sowie als Sachwalterin der Renaissance, des aufklärerischen Denkens und der demokratischen Errungenschaften Europas berufen sei. Trotz der dunklen Kapitel der Geschichte sei die EU der Inbegriff des zivilisatorischen Fortschritts und insofern alternativlos.

Doch durch diese „Narration“ werden die tatsächlichen Verhältnisse auf den Kopf gestellt: Nicht quasi-staatliche, bürokratische, institutionelle Zusammenschlüsse und staatsrechtliche Verträge erhalten Europa als kulturellen Zusammenhang lebendig und entwickeln ihn fort. Es sind vielmehr allein die Europäer und Europäerinnen, die Europa am Leben erhalten durch implantierende gemeinsame Situationen, als affektiven Raum und als Quelle der Kreativität. Die EU als organisationelle Macht versucht hingegen, sich für politische Zwecke der vielsagenden, atmosphärischen Ausdrucksgestalten der europäischen Kulturen zu bemächtigen, um damit renomieren zu können, aber ohne selbst etwas zu Europa als kollektive Atmosphäre beitragen zu können. Diese kalkulierte Irreführung mündet in eine kollektive *mauvaise foi* (Unredlichkeit, feiner Selbstbetrug):

- *unredlich*, weil die EU die europäische Kultur und Lebensweise mit ihren unzähligen affektiven Ausdrucksgestalten nicht beerbt hat und nicht beerben kann, und weil das *Surrogat der europäischen Werte* die globalistische, anti-europäische Finalität des *europäischen Projekts* kaschieren soll;
- *feiner Selbstbetrug*, weil mit dem quasi-sakralen, unantastbaren Selbstbild der Raum der freien Argumentation und Kritik – eine zentrale Errungenschaft des europäischen Zivilisationstyps – eingeschränkt und domestiziert wird. Das Surrogat der *europäischen*

Werte soll der EU die berühmte „weiße Weste“ verschaffen, um als Global Player ihre Macht ausspielen zu können.

Die eingangs gestellte Frage kann demnach beantwortet werden: Mit der kollektiven *mauvaise foi*¹⁹ haben die EU-Eliten eine „politische Herdenimmunität“ in der Bevölkerung erreicht. Doch wie in der Medizin spricht man auch hier bei Immunität von ca. 85% der Menschen: Es bleiben beim Thema Europa genügend Menschen, die die Gleichung Europa = EU nicht akzeptieren. Diese kollektive Top-down-Identität ist – wie Gérard Bouchard²⁰ plausibel gemacht hat – zum Scheitern verurteilt: Aufmerksame Studierende z.B. werden sich durch existenzielle Diskrepanzerfahrungen nicht abschrecken lassen. Das MONTAIGNE-Programm nimmt diese Diskrepanzerfahrungen auf und bietet durch das Europa-Freisemester an einer ausgesuchten Partnerhochschule eine Entlastung vom öffentlichen Druck und die Öffnung für Erfahrungen, die die kollektive *mauvaise foi* abzuschütteln erlauben.

Das MONTAIGNE-Programm scheint danach sehr anspruchsvoll und wohl nur für wenige Studierende geeignet zu sein.

Das Gegenteil ist der Fall! Die Entscheidung für das MONTAIGNE-Programm ist nicht das Ergebnis einer langwierigen intellektuellen Durchdringung komplizierter Sachverhalte, sondern ein niedrighwelliges Angebot, wenn die Diskrepanzerfahrungen von Studierenden ins Leere laufen und sich Gefühle wie Frustration, Ärger, Mutlosigkeit, Unzufriedenheit, Irritation, Desorientierung oder aber Zorn, Scham, Demütigung, Fassungslosigkeit usw. einstellen. Insofern kann jede europäische Studentin und jeder europäische Student einen Zugang zum europäischen Lebensgefühl finden, sofern man von sich und anderen Europäern weiß, was Kummer, Freude, Hoffnung, Verzweiflung, Groll, Beschämung usw. ist. Die Bewegung *Fridays for Future* ist ein aktuelles Beispiel, wie die kollektive Atmosphäre der Entrüstung über die fortgesetzte Zerstörung der Biosphäre und die Unredlichkeit der Politik junge Menschen in zahlreichen Ländern ergriffen hat. Ihre Diskrepanzerfahrung lässt sich in drei Sätzen zusammenfassen: *Man hat uns betrogen und betrügt uns immer noch. Wir wollen nicht schuldig werden. Wir müssen handeln.* Dass nun auch die Hochschulen umschwenken und beteuern, sie wollten sich

¹⁹ Siehe auch Rainer Mausfeld (2019): Warum schweigen die Lämmer? Wie Elitendemokratie und Neoliberalismus unsere Gesellschaft und unsere Lebensgrundlagen zerstören, Frankfurt a.M.: Westend.

²⁰ Bouchard, Gérard (2016): „L'Europe à la recherche des Européens. La voie de l'identité et du mythe“, Notre Europe – Institut Jacques Delors, Études & Rapports décembre 2016, <http://institutdelors.eu/wp-content/uploads/2018/01/europeidentitemythes-bouchard-ijd-dec16.pdf>

für ehrgeizige Klimaziele (Schlagwort „Klimaneutralität“) einsetzen, kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass sie die Ideologie des unbegrenzten Wachstums mittragen und selbst danach streben, akademische Global Player zu werden bzw. ihnen nachzueifern. Globalisierung, nicht Europäisierung stehen bei ihnen auf dem Programm.

Dies hat sich auch in den Förderprogrammen niedergeschlagen; das bekannteste Beispiel ist das ERASMUS-Programm der EU. Hier wird immer noch die schönfärberische „Narration“ der EU als dem tugendhaften Global Player verbreitet, vom Humanisten Erasmus von Rotterdam, von der Stärkung des Wir-Gefühls nach einem ERASMUS-Semester und dem Nutzen für die spätere Berufstätigkeit weltweit. Doch es handelt sich tatsächlich²¹ um die Mobilisierung und Flexibilisierung der verfügbaren Humanressourcen für den Wettbewerb mit den anderen Global Playern; in Sachen Europa bleiben die ERASMUS-Studierenden Analphabeten.²² Das globale Englisch dient in der Regel als Lehr- und Verkehrssprache; das Fach „interkulturelle Kommunikation“ meint tatsächlich die *transkulturelle* Kommunikation, d.h. die Kulturen werden im Interesse des Globalismus mit dem distanzierten „Blick von nirgendwo“²³ thematisiert. Durch interessante neue Erfahrungen im weltweit wählbaren Gastland abgelenkt, stellt sich für die ERASMUS-Studierenden meist nicht mehr die Frage, was es heißt, Europäer bzw. Europäerin zu sein. Demgegenüber ist das MONTAIGNE-Programm ein philosophisch fundiertes Angebot, die Diskrepanzerfahrungen zu überwinden und die Gelegenheit zu ergreifen, sich in eine unbekannte, aber verwandte Kultur einzuleben, die jeweilige Sprache über *leibliche Kommunikation* zu erschließen und sich anzueignen. Damit öffnet sich ein neuer affektiver Raum, der ein neues „Gesicht“ Europas zeigt.

Was lässt sich das MONTAIGNE-Programm in wenigen Worten zusammenfassen?

²¹ ERASMUS ist das Akronym von *European community action scheme for the mobility of university students*.

²² Eine Ausnahme können die Studiengänge bilden, die sich mit Kultur und Sprache des Ziellandes befassen.

²³ Thomas Nagel (2012): *Der Blick von nirgendwo*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp (Originalausgabe 1986).

Es handelt sich um ein Austauschprogramm für europäische Studierende in Europa, dessen zentraler Bestandteil das sog. *Europa-Semester* ist und das darüber hinaus ein Vorbereitungssemester, ein optionales Praktikum sowie ein optionales Studiensemester umfasst.²⁴ Aus fünf

Listen mit europäischen Zielsprachen kann man eine Sprache auswählen. Das Europa-Semester ist als Freisemester (*sabbatical*) konzipiert, so dass Studierende aller Studienrichtungen ein gemeinsames Studienangebot erhalten können. Das Semester wird mit dem Prädikat: „Die Anforderungen wurden erfüllt / nicht erfüllt.“ abgeschlossen und im *Diploma supplement* spezifiziert.

Ein Wort zu den Wahlsprachen: Englisch, Deutsch, Französisch, Spanisch und Italienisch können im MONTAIGNE-Programm *nicht* gewählt werden. Bekanntlich ist das globale Englisch auf dem Vormarsch: Einerseits erhalten viele Menschen in Verbindung mit den elektronischen Medien Zugang zum aktuell verfügbaren Wissen und zu anderen, eventuell weit entfernt lebenden Menschen. Gegen europäische Interessen gerichtet ist hingegen, dass das globale Englisch von mächtigen, wirtschaftlichen Interessen benutzt wird, die zu Gunsten eines unbegrenzten Wachstums und eines zerstörerischen Gewinnstrebens die überkommenen Lebensweisen weltweit auf ein marktkonformes Maß abschleifen. Die Behauptung, dass diese Entwicklung unumgänglich sei, macht aus diesem Bestreben die Ideologie des Globalismus²⁵, für die auch die Vielzahl der europäischen Sprachen gleichgültig und deshalb entbehrlich ist. Das globale Englisch ist gerade keine *lingua franca*, weil dafür alle Nutzer die gleichen Zutrittsbedingungen und die gleichen Chancen haben müssten. Dies ist aber angesichts der Hegemoniebestrebungen des anglo-amerikanischen Globalismus nicht der Fall.

Aber auch die Sprachpolitik Deutschlands, Frankreichs, Spaniens und Italiens ist vom Streben nach Macht kontaminiert. Sprache und Kultur in den vier genannten Sprachräumen werden als Unterstützung für den nationalen Einfluss auf EU-Ebene und in anderen Ländern betrachtet und folgen damit in bescheidenem Maße der gleichen Logik wie die Verbreitung des globalen Englisch: Die affektive Enteuropäisierung schreitet voran. So sind die europäischen Sprachen mit geringer politischer, wirtschaftlicher und symbolischer Macht bereits weitgehend auf den Status von Volkssprachen, d. h. von Sprachen des allgemeinen Sprachgebrauchs, zurückgefallen. Aber

²⁴ Für weiterführende bibliographische Referenzen siehe Werner Müller-Pelzer (2021 a): Europa regenerieren. a.a.O., ferner vom Autor (2021 b): Europa als affektiven Raum erleben, Rostock: Rostocker Phänomenologische Manuskripte, sowie (2021 c): „Das MONTAIGNE-Programm: Ein neuer Weg nach Europa“, in: *DEDALUS Portuguese Journal of Comparative Literature* 24-25, 2021.

²⁵ Wolfgang Streeck (2015): *Gekaufte Zeit. Die vertagte Krise des demokratischen Kapitalismus*, Berlin: Suhrkamp.

auch Deutsch, Französisch, Italienisch und Spanisch (in Spanien) werden diesem Schicksal sukzessive nicht entgehen: Nicht nur in der Politik, sondern auch in Wirtschaft, Forschung, Wissenschaft und Medien bestimmt das globale Englisch zunehmend den öffentlichen Sprachgebrauch.

Das „Globalesische“²⁶ hat bereits die kleineren – und wird ohne ein Gegensteuern auch die größeren – europäischen Hochsprachen auf das Niveau von Vernakularsprachen (d.h. ausschließlich für den Alltagsgebrauch) reduzieren. Die Europäer finden aber in erster Linie durch ihre entfalteten Sprachen einen gemeinsamen affektiven Rückhalt. Aus diesem Grund engagiert sich das MONTAIGNE-Programm für das Einleben in eine wenig beachtete europäische Kultur und Sprache, wodurch eine utilitaristische Motivation weitgehend ausgeschlossen ist und sich der Zugang zu Europa als affektivem Raum erschließen dürfte.

Wie ist es zu dem Namen des MONTAIGNE-Programms gekommen?

Das ERASMUS-Programm ist 1987 als Mobilitätsprogramm beschlossen worden, um die Wettbewerbsfähigkeit europäischer Studierender zu verbessern. Der Name ist ein Akronym von *European Community Action Scheme for the Mobility of University Students* und wurde aus PR-Gründen gewählt, weil der bekannte Humanist Erasmus von Rotterdam ein rastloser Reisender war. So konnte man – mit etwas gutem Willen – eine gewisse Entsprechung zur Mobilität europäischer Studierender herstellen. Doch sachlich täuscht die Anspielung auf den historischen Erasmus eine Gemeinsamkeit mit der EU-Politik nur vor: Seine Arbeit als humanistisch gesonnener Altphilologe, sein theologischer Reformeifer, sein Kampf gegen kirchliche Missstände und für einen verinnerlichten Glauben haben nichts mit dem Streben nach Wohlstand und besseren Wettbewerbschancen auf dem globalen Arbeitsmarkt zu tun. Obendrein war Erasmus' Sprache das Latein. Gleichwohl vergeht heute kaum eine offizielle Feierstunde ohne Hinweis auf den großen europäischen Humanisten, dem man sich verpflichtet fühle. Dieser Versuch der EU, sich mit fremden (kulturellen) Federn zu schmücken, hat Methode, wie die „Selbtsakralisierung Europas“ (Hans Joas) gezeigt hat.

²⁶ Jürgen Trabant (2014): *Globalesisch oder was? Ein Plädoyer für Europas Sprache*, München: C.H. Beck.

Mit der Bezeichnung MONTAIGNE-Programm soll klargestellt werden, dass es nicht mit einer Reform des ERASMUS-Programms getan ist, weil dieses in der Globalisierungs- und Steigerungsprogrammatur der EU verankert ist. Darüber hinaus gibt es drei sachliche Gründe für die Namensgebung. Der erste ist die Tatsache, dass der intellektuelle Aufbruch des modernen Europas im 16. Jahrhundert einen angemessenen Ausdruck im Juristen, Politiker und philosophierenden Autor Michel de Montaigne (1533-1592) findet. Er hat die beruhigenden Begrenzungen

des christlichen Humanismus eines Erasmus von Rotterdam hinter sich gelassen und die Stürme einer Welt erlebt, welche die traditionelle Orientierung in metaphysischer, politischer, wissenschaftlicher und anthropologischer Hinsicht größtenteils ins Wanken gebracht hatten. Heutige Europäerinnen und Europäer finden deshalb bei Montaigne Anknüpfungspunkte. Der zweite Grund ist darin zu sehen, dass Montaigne in seinen *Essais* auf Französisch schrieb: Damals befand sich das Französische im Übergang von einer Umgangssprache zu einer Hochsprache nach dem Vorbild des Hochitalienischen und Hochspanischen. Montaigne schrieb also nicht im Latein der Gelehrten, das er gemäß dem humanistischen Bildungsideal seines Vaters schon von Kindesbeinen an gelernt hatte. Auf diese Weise bezeugt die Bezeichnung *MONTAIGNE-Programm*, dass Europäer-sein untrennbar mit dem Erwerb und dem Gebrauch lebender, auf affektiver Nähe gründender Hochsprachen verbunden ist. Drittens stellt sein Werk, die *Essais*, eine frühe, kritische Instanz gegenüber dem heraufziehenden, naturwissenschaftlich-technischen Dynamismus und Reduktionismus dar. Montaigne hingegen verkörpert eine Gestalt des Europäisierungsstils des französischen 16. Jahrhunderts.

Welche konkrete Kritik übt das MONTAIGNE-Programm an den konventionellen Austauschprogrammen?

Die konventionellen Programme gehen wie selbstverständlich davon aus, dass für die Teilnehmer die geopolitische Perspektive der Machtsteigerung zur natürlichen Einstellung geworden sei. Das MONTAIGNE-Programm steht demgegenüber unter dem Vorzeichen der affektiven europäischen Nostrifizierung der Länder Europas: Die Anerkennung des Beitrags, den die wenig beachteten Sprachen und Länder zum europäischen Zivilisationstyp leisten, wertet diese auf und schließt die Kontaminierung durch utilitaristische Motive aus. Wenn man ein bekanntes

Zitat des deutschen Historikers Leopold von Ranke²⁷ für den vorliegenden Zusammenhang ein wenig abwandelt, lässt sich sagen: *Jede europäische Hochsprache – und jede kultivierte Regionalsprache – ist unmittelbar zu Europa, und ihr Wert beruht gar nicht auf dem, was aus ihr hervorgeht, sondern in ihrer Existenz, in ihrem Eigenen selbst.* Die Nostrifizierung ist also nicht als sprachenspolitischer Akt misszuverstehen: Der Terminus unterstreicht vielmehr, dass es sich

nicht um das Erlernen einer nützlichen Fremdsprache handelt, sondern einer „Bruder-Sprache“ (Jürgen Trabant), die einen affektiv angeht. In der neuphänomenologischen Perspektive werden Sprachen nicht verkürzend als Kommunikationsinstrumente, als Systeme arbiträrer Zeichen aufgefasst, die man nach Belieben zu pragmatischen Zwecken benutzt. Die in diesen Sprachen involvierten Kulturen sind ihrerseits keine kollektiven soziohistorischen Dispositive („Dachkollektive“ auf mehreren Ebenen nach Klaus P. Hansen), zu denen man nach Belieben auf Distanz gehen kann. Das MONTAIGNE-Programm soll die Studierenden vielmehr wieder in die Lage versetzen, die lebenswichtigen Fragen zu stellen: *Was berührt mich affektiv an Europa? Was für ein Europäer, was für eine Europäerin will ich sein? Wie wollen wir in Zukunft zusammenleben?* Es ist der Versuch, das eigene Leben wieder in die Hand zu nehmen: Damit wird die unredliche Strategie der EU zurückgewiesen, sich als Global Player die Kontrolle über die symbolische Macht der europäischen Überlieferung zu sichern.

Auf welche Weise sollen die Studierenden den Weg nach Europa als Lebensgefühl finden?

Da das Fachstudium ausgesetzt ist, können sich die Studierenden ganz auf diese Aufgabe einlassen. Der erste, engere Bereich, in dem Erfahrungen gesammelt werden, ist der Kreis der europäischen Studiengruppe; der zweite, weitere Bereich umfasst die Kontakte mit Bewohnern des gastgebenden Landes. Aber bevor dies näher ausgeführt wird, muss die zentrale Rolle erläutert werden, die die Neue Phänomenologie für das MONTAIGNE-Programm spielen wird. Es ist bis heute verblüffend zu sehen, dass mit den Forschungen von Hermann Schmitz etliche Fehldeutungen aufgedeckt worden sind, die ca. 2.500 Jahre die Philosophie fehlgeleitet haben: Anthropologie, Ontologie und Erkenntnistheorie sind nur drei Bereiche, die bis heute durch Weichenstellungen belastet sind, die von den Philosophen Demokrit und Plato vorgenommen

²⁷ „Jede Epoche ist unmittelbar zu Gott, und ihr Wert beruht gar nicht auf dem, was aus ihr hervorgeht, sondern in ihrer Existenz selbst, in ihrem Eigenen selbst“ - Über die Epochen der neueren Geschichte. Vorträge dem Könige Maximilian II. von Bayern im Herbst 1854 zu Berchtesgaden gehalten. Vortrag vom 25. September 1854. Historisch-kritische Ausgabe, hg. v. Theodor Schieder und Helmut Berding, München 1971, S. 60.

worden sind. An erster Stelle ist der verdeckte, verdrehte und verkannte Leib²⁸ zu nennen, der jedermann aus der Alltagserfahrung vertraut ist durch Hunger und Durst, Wollust und Kummer, Schmerz und Dösen, Lachen und Weinen u.v.m. Unter dem Einfluss naturwissenschaftlicher Reduktion sind wir zu gern bereit, diese Phänomene distanziert als körperliche aufzufassen, die allen Menschen gemeinsam sind. Doch *mein* Hunger, *meine* Wollust, *mein* Schmerz, *mein* La-

chen affizieren mich in einer Weise, die nicht in objektiven Bestimmungen von Hunger, Wollust, Schmerz und Lachen enthalten sind.

Erst Schmitz hat mit seinem „Alphabet der Leiblichkeit“ die frappierend durchsichtige Struktur des Leibes aufgedeckt. Sein Erstaunen darüber hat Schmitz verschiedentlich mit dem Bild ausgedrückt, es sei so, als sei der Leib während der langen Philosophiegeschichte in eine Gletscherspalte gefallen. Mit dieser Wiederentdeckung war der Umsturz der traditionellen Erkenntnistheorie vorbereitet, dass nicht die Subjekt-Objekt-Spaltung das erste Datum der Erkenntnis ist, sondern die präreflexive Verschlingung beider in den vielsagenden Eindrücken oder Situationen. Bevor ein wahrnehmendes Subjekt und das Wahrgenommene auseinandertreten, herrscht dank der leiblichen Kommunikation mit der Umgebung ein nuancenreicher Austausch im prädimensionalen leiblichen Raum. Das affektive Betroffensein wird so als Ursprung der Subjektivität im entfalteten personalen Leben erkennbar. Eine folgenreiche Neuerung ist schließlich die Theorie der Gefühle, welche nicht mehr zu Antagonisten des vernünftigen Subjekts degradiert und entstellt werden. Gefühle, gespürt als Stimmungen und Atmosphären, bilden einen präreflexiven Raum, erschließen die Bedeutsamkeit der Welt und tragen maßgeblich zur Orientierung in der Umgebung bei. Schließlich sind sie für die Entwicklung und Reifung der persönlichen Situation eines Menschen unerlässlich.

Aber was hat das mit dem Erwerb einer Sprache zu tun?

Sprache ist kein System, das intellektuell erlernt wird, sondern eine leiblich affizierende Situation, die in andere Situationen eingebettet ist. Die Sprache der gastgebenden Kultur noch nicht nach der schulischen Methode gelernt zu haben, ist in der Regel die Voraussetzung dafür, diese

²⁸ Der Leib ist die vom Individuum und nur von ihm gespürte, also subjektive, lebendige Selbst-Präsenz; der Körper ist demgegenüber ein weitgehend objektivierbarer Funktionszusammenhang, der von außen beschrieben werden kann. Hermann Schmitz (2014): Kurze Einführung in die Neue Phänomenologie, Freiburg / München: Karl Alber, SS. 29-46.

einbettenden Situationen an sich heranzulassen und die verwirrenden Eindrücke nicht in personaler Emanzipation zu überspringen. Damit das Aushalten der fordernden Eindrücke nicht zu einer Überforderung der Studierenden wird, steht im Einsteigerkurs die Sensibilisierung für die *leibliche* Kommunikation auf dem pädagogischen Programm. Es orientiert sich daran, wie Kinder ihre Muttersprache erwerben.

Hier lässt sich die neuphänomenologisch begründete Auffassung des Spracherwerbs an die pragmalinguistische Forschung anschließen. Analog zum Kind, sich in der Umgebung (Personen, Dinge) zu orientieren, die es affizierenden Eindrücke zu verarbeiten und zu bearbeiten, beginnen die europäischen Studierenden der MONTAIGNE-Gruppe mit Bewegungsspielen, Musik, Stegreifspielen, chorischem Singen und chorischem Sprechen. Das Spüren von Rhythmus und Melodik, Spannung und Schwellung weckt die Sensibilität für leibliche Weitung und Engung, die die grundlegende Polarität ist, die allem unmittelbaren Erleben von vielsagenden Eindrücken zu Grunde liegt: Freude weitet und hebt, Trauer engt und drückt nieder, Furcht engt, Zuversicht weitet usw. Entsprechend wird auch über die sprachlichen Lautfolgen das eigenleibliche Spüren angeregt: Rhythmus und Melodie der Sprache, Worte, Wortgruppen, Rede-Antwort-Abfolgen, akustische Wortspiele usw. imponieren zunächst leiblich als weich, hart, schwellend, verschwimmend, anregend, beruhigend, anziehend, sperrig, polternd usw. In dieser Weise wachsen leiblich gespürte Erfahrungen in die persönliche Situation der Studierenden ein und verändern sie.

Was hier auf das Kind gemünzt ist²⁹, lässt sich auf die europäischen Studierenden überragen: Im prädimensionalen Richtungsraum tritt die Geste in Einheit mit dem sprachlichen Impuls (z.B. „Da!“, „Papa!“ oder „Nadine!“) auf. Die neue Sprache sprechen lernen und eine bedeutungsvolle Bewegung auszuführen, ist vom Ursprung her eins. Daraus entwickelt sich die Kompetenz, die implizite Bedeutsamkeit einer Situation abzulesen. Indem diese mit leiblicher Kommunikation einsetzende Erfahrung in der Gruppe erfolgt, entstehen gemeinsame Atmosphären, die untrennbar mit dem Spracherwerb als gemeinsame Situation verbunden ist. Ein Detail (ein Spruch, ein musikalisches Motiv, eine Geste) reicht mitunter aus, um diese „implantierende Situation“ und die darin aufgehängte Atmosphäre zu vergegenwärtigen. Verallgemeinert heißt dies: Durch „Einpflanzung“ ihrer persönlichen Situation in neue, mit den anderen Studierenden entstehenden gemeinsame Situationen erschließen sich die Studierenden einen affektiven, nicht

²⁹ „Nur durch Einpflanzung seiner persönlichen Situation in solche, gemeinsame Situationen kann ein Kind sprechen lernen, indem es die Muttersprache aus der Bedeutsamkeit gemeinsamer Situationen abzulesen lernt.“ Hermann Schmitz (2010): *Das Reich der Normen*, Freiburg/München: Karl Alber, S. 94.

analytischen Zugang zur jeweiligen Sprache, auch *Einleibung* genannt. Bei den folgenden Lernschritten ist diese stets präsent: Kognitive Lernmethoden werden ergänzend eingesetzt, aber vor dem Hintergrund der ursprünglichen Einleibung.

Dass Studierende aus unterschiedlichen europäischen Ländern im Ergebnis durch das Sicheinleben in eine Sprache zu gemeinsamen Gefühlsatmosphären vorstoßen, ist für sich genommen bereits eine Erfahrung, sich in Europa als affektivem Raum zu bewegen. Diese Evidenz ist als treibende Kraft notwendig, um darüberhinausgehend zusammen mit Vertretern der Gastkultur gemeinsame Situationen zu erschließen, die für die Erfahrungen der Studierenden anschlussfähig werden. D.h. es ist nicht mehr ein irischer Student oder eine griechische Studentin, die eine binäre Beziehung zu Vertretern des Gastlandes aufbaut, sondern ein junger Europäer bzw. eine junge Europäerin, die die Erfahrung gemeinsamer Gefühle in einem leiblichen Resonanzraum bereits gemacht haben. Vergleichbar mit der Epigenese der Person bei Kindern und Jugendlichen verschlingen sich dann Spracherwerb, Persönlichkeitsentwicklung und Einwachsen in die Kultur im prädimensionalen Raum leiblichen Spürens und Kommunizierens. So entsteht ein neuer Typ kultureller Kompetenz.

Frage: Dieses Ergebnis unterscheidet sich erheblich von dem, was üblicherweise mit interkultureller Kompetenz bezeichnet wird.

In der Tat! Das MONTAIGNE-Programm richtet sich nicht am sozialwissenschaftlichen Akteurbegriff aus: Der weltweit einsetzbare Akteur hat das Ziel, die Situationen, durch die er geht, in den Griff zu nehmen, um effizient arbeiten zu können. Dies kann ihm durch das analytische Isolieren relevanter Konstellationen gelingen. Wissen um Kulturstandards und Diskursregeln sowie das Trainieren von Einstellungsänderungen (Ambiguitätstoleranz, Empathie, Dezentrierung) sind Bausteine für die *transkulturelle* Handlungsfähigkeit.

Dies ist nicht das Ziel des MONTAIGNE-Programms: Europa als affektiven Raum zu erfahren, setzt voraus, sich in vieldeutige Situationen hineinziehen und von den Eindrücken affizieren zu lassen. Die Studierenden akzeptieren also, auch unter den komplexeren und häufig zudringlichen Begegnungssituationen in einem unbekanntem Land zunächst *Patheure* zu sein. Das heißt: Was eine Situation dank ihres „diffusen Hofes der Bedeutsamkeit“ einem unvorhersehbar leiblich antut, kann zu personaler Regression führen, die die Fassung erschüttert. Dadurch muss das emanzipierte Subjekt einräumen, dass bestimmte Teile der persönlichen Situation (Formen

der Selbstdarstellung, Wissensbestände, Überzeugungen) einer Revision unterzogen werden müssen. Mit dem danach bereinigten Selbstverhältnis (*was wirklich zu mir gehört*) erwirbt das Subjekt bis auf weiteres eine neu belastbare Fassung. Für Begegnungen über kulturelle Schwellen wird diese Fähigkeit zu *produktiver personaler Regression* zu einer wichtigen Voraussetzung für interkulturelle Kompetenz, nämlich in einer Situation auffällig werdenden leiblich-atmosphärischen Anmutungen prüfend nachzugehen, dann neue Situationen abzuwarten und dasselbe pathisch-aktivische Verfahren anzuwenden, um so schließlich zu einem plausiblen Ergebnis zu gelangen.

Ein Vergleich³⁰ zwischen zwei literarischen Gestalten, dem Privatdetektiv Sherlock Holmes und Kommissar Maigret, kann den Unterschied zum positivistischen Kompetenzbegriff veranschaulichen: Holmes' Interesse ist es, die zunächst undurchschaubare Situation aufzusprengen, um mit distanzierendem Blick die relevanten Gesichtspunkte herauszuheben; alles Übrige wird als unerheblich verworfen. Die Konstellationen werden dann in der Weise zu einem Netz logischer Beziehungen verknüpft, bis der Täter deduziert werden kann. Maigret geht anders vor: Als *Patheur* lässt er die Situation mit ihrem charakteristischen, aber binnendiffusen „Hof der Bedeutsamkeit“ leiblich auf sich wirken. Den sich andeutungsweise vor dem Hintergrund abhebenden Sachverhalten (was ist), Programmen (was sein soll) und Problemen (was noch nicht oder nicht mehr ist) nähert er sich wiederholt in hermeneutischen Anläufen, bis sich eine (vorläufige) Kohärenz einstellt. Diese Kompetenz im Umgang mit gemeinsamen Situationen setzt praktische Lebenserfahrung voraus und ist nie fehlerfrei, - so auch im Fall interkultureller Begegnungen. Wenn diese Haltung auf beiden Seiten vorliegt, werden intellektualistische Konstruktionen (*third space, Zwischen, Zwischenwelt*) überflüssig.

Bibliographie

François, Étienne / Serrier, Thomas (Hg.) (2019): Europa. Die Gegenwart unserer Geschichte, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

³⁰ Michael Großheim: „Von der Maigret-Kultur zur Sherlock-Holmes-Kultur. Oder: Der phänomenologische Situationsbegriff als Grundlage der Kulturkritik“, in: Michael Großheim / Steffen Kluck (ed.) (2010): Phänomenologie und Kulturkritik. Über die Grenzen der Quantifizierung, Freiburg / München: Karl Alber, p. 52-84.

Grimm, Dieter (2016): Europa ja – aber welches? Zur Verfassung der europäischen Demokratie, München: C.H. Beck.

Großheim, Michael: „Von der Maigret-Kultur zur Sherlock-Holmes-Kultur. Oder: Der phänomenologische Situationsbegriff als Grundlage der Kulturkritik“, in: Michael Großheim / Steffen Kluck (Hg.) (2010): Phänomenologie und Kulturkritik. Über die Grenzen der Quantifizierung, Freiburg / München: Karl Alber, S. 52-84.

Joas, Hans: „Die Lust an genereller Kapitalismuskritik ist zurück“, Interview in der Wirtschaftswoche, 30.12.2012, <https://www.wiwo.de/politik/konjunktur/sozialphilosoph-hans-joas-die-selbstsakralisierung-europas/7543054-3.html>

Mausfeld, Rainer (³2019): Warum schweigen die Lämmer? Wie Elitendemokratie und Neoliberalismus unsere Gesellschaft und unsere Lebensgrundlagen zerstören, Frankfurt a.M.: Westend.

Müller-Pelzer, Werner (2024): Wie werde ich Europäerin? Wie werde ich Europäer? Über die Befreiung aus der Selbstentfremdung, Freiburg / München: Karl Alber.

Müller-Pelzer (2023): Consideraciones intempestivas sobre Europa, Bogotá: Aula de humanidades.

Müller-Pelzer, Werner (2023): „Europa als affektiven Raum entdecken. Das MONTAIGNE-Programm für europäische Studierende“, in: Revue d’Allemagne no. 55/2, S. 521-532.

Müller-Pelzer, Werner (2021 a): Europa regenerieren. Über das Entstehen kollektiver Atmosphären, erläutert am Beispiel des studentischen MONTAIGNE-Austauschprogramms, Freiburg / München: Karl Alber.

Müller-Pelzer, Werner (2021 b): Europa als affektiven Raum erleben, Rostock: Rostocker Phänomenologische Manuskripte.

Müller-Pelzer, Werner (2021 c): „Das MONTAIGNE-Programm: Ein neuer Weg nach Europa“, in: *DEDALUS Portuguese Journal of Comparative Literature* 24-25, S. 159-195.

Nagel, Thomas (2012): Der Blick von nirgendwo, Frankfurt a.M.: Suhrkamp (Originalausgabe 1986).

Schmale, Wolfgang (²2010): Geschichte und Zukunft der Europäischen Identität, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung (Erstausgabe 2008).

Schmid, Hans Bernhard (²2012): Wir-Intentionalität. Kritik des ontologischen Individualismus und Rekonstruktion der Gemeinschaft, Freiburg / München: Karl Alber.

Schmitz, Hermann (2018): Wozu philosophieren?, Freiburg / München: Karl Alber.

Schmitz, Hermann (2014): Gibt es die Welt?, Freiburg / München: Karl Alber.

Schmitz, Hermann (2010): Das Reich der Normen, Freiburg / München: Karl Alber.

Schmitz, Hermann (2009): Kurze Einführung in die Neue Phänomenologie, Freiburg / München: Karl Alber.

Schmitz, Hermann (2007): Der Weg der europäischen Philosophie. Eine Gewissenserforschung, 2 Bände, Freiburg / München: Karl Alber.

Schmitz, Hermann (2005): Situationen und Konstellationen. Wider die Ideologie totaler Vernetzung, Freiburg / München: Karl Alber.

Schmitz, Hermann (2003): Was ist Neue Phänomenologie?, Rostock: Ingo Koch.

Schmitz, Hermann: „Lebenserfahrungen und Denkformen“, in: Schmitz, Hermann / Marx, Gabriele / Moldzio, Andrea (Hg.) (2002): Begriffene Erfahrung. Beiträge zu einer antireduktionistischen Phänomenologie, Rostock: Ingo Koch, S. 23-32.

Schmitz, Hermann (²1995): Der unerschöpfliche Gegenstand. Grundzüge der Philosophie, Bonn: Bouvier.

Slaby, Jan: „Affektive Intentionalität – Hintergrundgefühle, Möglichkeitsräume, Handlungsorientierung“, in: Slaby, Jan / Stephan, Achim / Walter, Henrik (Hg.) (2011): Affektive Intentionalität. Beiträge zur weiterschließenden Funktion der menschlichen Gefühle. Paderborn: mentis, S. 23-48.

Streeck, Wolfgang (2021): Zwischen Globalismus und Demokratie. Politische Ökonomie im ausgehenden Neoliberalismus, Berlin: Suhrkamp.

Streeck, Wolfgang (²2015): Gekaufte Zeit. Die vertagte Krise des demokratischen Kapitalismus, Berlin: Suhrkamp.

Trabant, Jürgen (2014): Globalesisch oder was? Ein Plädoyer für Europas Sprache, München: C.H. Beck.